Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 24

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672738

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXIII. Jahrgang. Zürich, 15. September 1930. Heft 24

Sonnengoldner Herbstestag.

Sonnengoldner Herbstestag
Schreitet sanft durch Wald und Hag.
Und auf jedem Schritt
Schreitet leis der Friede mit.

Aus mild leuchtendem Gewand
Hebt er seine weiße Hand,
Segnet still
Erde, die da schlafen will.

Auf friedloser Augen Schein
Breitet er die Hände sein.
Eh gedacht,
Ueberkommt sie Schlummer sacht.

Albert Geiger.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

27. Kapitel.

Gerda war wie im Traum. Häuser und Bäume und Lichter flogen an ihr vorüber. Aber sie sah sie nur halb, und alles war ein Gaukelspiel.

Nein doch! Noch einmal ließ sie ein Erlebnis nach dem andern an ihrem innern Auge vorüberziehen. Sie war im Konzert gewesen. Waldmüller hatte dirigiert. Er war gefeiert worden. Dann hatte sie vor der Halle gewartet und gefürchtet, sie müsse heim, ohne ein Wort mit ihm gewechselt zu haben. Aber er kam, und nun hatten sie beieinander gesessen, und ein jedes hatte von schweren Dingen zu berichten gehabt. Er war gar nicht mehr der große Kapellmeister gewesen, der auf dem Podium gestanden. Alle Würde und seine ganze Kunst hatte er von sich gelegt. Nur Mensch war er gewesen. Ihr Schicksal hatte er schweigend angehört, und so gut hatte er sie begriffen, und ihren Schmerz und ihre Enttäuschung ihr nachgefühlt bis auf den Grund wie noch niemand. Auch er hatte Schweres erlitten, und es hatte ihm wohl getan, sein Herz auszuschütten und von dem zu reden, was ihn seit Jahren verfolgte. Wie hatte sie dieses Zutrauen verdient? Unversehens machten ihre Gedanken einen Flug über Berg und Tal, und die Alp Svenna tauchte vor ihr empor. Da wußte sie: die stummen Berge waren im Spiel. Wer einmal unter ihrem Schein gestanden, wer erfahren, was sie für eine geheimnisvolle Gewalt über die Menschen haben, wer unter gleichen Sternen an der Seite einer gleichgestimmten Seele über die klingenden Weiden gegangen und mit einem feinen Ohr für die Wunder des Hochlands, ist ein anderer geworden. Der Markt

der Eitelkeit ist verstummt, die Schranken sind gefallen, und die Hände fühlen sich noch lange miteinander verbunden, wenn die Wirklichkeiten gewechselt und gar das Unterste zuoberst gekehrt haben.

Gerda näherte sich ihrem Hause. Stumm und verschlafen stand es da. Nirgends brannte ein Licht. Auf leisen Sohlen ging sie über die Treppen. Sie trat in das Schlafzimmer der Kinder. Sie waren glücklich und hatten keine Ahnung, daß die Mutter sich über sie beugte. Von einer Stadtkirche schlug es zwölf. Schon lange war's nicht mehr so spät geworden. Sie beeilte sich, zur Ruhe zu kommen. Aber lange lag Gerda noch wach. Lächelnd schlief sie ein. Am andern Morgen war sie guter Dinge. Sie erzählte den Läublileuten und Hieronymus vom Konzert und schilderte es in so begeisterten Tönen, daß sie zu bedauern anfingen, nicht dabei gewesen zu sein.

Mit sich selber war sie nicht recht im klaren.

Den ganzen Tag verbrachte sie in Gedanken an das gestrige Erlebnis. Wenn sie in der Küche etwas zu tun hatte, sang sie. Als sie sich ins Gartenhäuschen setzte, summte sie eine frohbeschwingte Melodie vor sich hin. Sie spielte mit den Kindern. Sie hüpfte mit ihnen durch den Garten. Sie schien verjüngt zu sein.

Franzel hatte die Mutter noch nie so gesehen. Es mußte ihr gut gehen.

Nun erschienen die Besprechungen des Konzertes in den verschiedenen Zeitungen der Stadt. Die Blätter waren des Lobes voll. Gerda sammelte alle und las sie mehr als einmal. Die Kritiker sagten nicht zu viel. So war in den Mauern dieser Stadt schon lange nicht mehr musiziert worden.

Ein paar Tage darauf trafen die Meldungen von den Triumphen ein, die Waldmüller im ganzen Schweizerland davontrug.

Und siehe da: der Wunsch Unzähliger erfüllte sich: der Kapellmeister kehrte noch einmal mit seinem Orchester zurück und veranstaltete mit seiner Kapelle ein zweites Konzert.

Andern Tags kam ein Brief aus dem Welschland, der Gerda die freudige Tatsache bestätigte. Aber was sie ganz in Verwirrung brachte, war die Ankündigung, Waldmüller wolle sie im Apfelbaum aufsuchen, vor dem Konzert, falls die Zeit es erlaube.

Ei der Tausend, das konnte gut werden!

Fast jeder Tag wartete mit einer Überraschung auf. Die nächste bestand darin, daß ihr die Musikgesellschaft eine Karte zum bevorstehenden zweiten Konzerte zustellte, im Auftrage des Kapellmeisters, wie ausdrücklich bemerkt war.

Im Auftrage des Kapellmeisters! Wie aufmerksam, wie lieb war das von ihm!

Sie putzte ganze Tage, daß nirgends ein Stäubchen liegen blieb. Sie schickte die Kinder ins Freie. Das Wetter war gut, der Himmel blau.

Zu einer Stunde, da sie ganz unvorbereitet war, sah sie Waldmüller von der Hauptstraße auf ihr Häuschen zusteuern. Er trug ein paar Blumen in den Händen. Sie stand just im Garten und hieß ihn willkommen. „Ich überrumple Sie," lachte er. „Schadet nichts. Ist nicht alle Zeit recht, wenn man einem guten Bekannten Grüß Gott sagen will?"

Franzel kam gesprungen und staunte den Fremdling an. Er hielt sich eng an die Mutter.

„Sapperlott! Was für ein wackeres Bürschchen!"

Da tauchte auch Ruthli auf.

„Und das ist Ihr Mägdlein?"

Gerda nickte beglückt. „Die Kleinen schlafen noch. Aber kommen Sie, Herr Kapellmeister, wir gehen gleich hinauf."

Sie führte den Gast in ihre bescheidene Wohnung.

Er schaute mit flinken Augen um sich. „Schön haben Sie's," bemerkte er. „Was braucht es mehr als ein paar heimelige Räume, um sich des Lebens zu freuen. Mir ist, ich spüre hier Luft von der Alp Svenna."

„Sie spotten!"

„O nein! Was nützt uns aller Luxus! Nur Ballast ist er, der unsern Füßen anhängt."

Waldmüller öffnete den Flügel und schlug ein paar Akkorde an. „Gut gestimmt," sagte er. „Sie haben ein feines Instrument." Dann setzte er sich aufs Sofa und machte sich's bequem.

„Sie waren so freundlich, mir eine Karte übersenden zu lassen. Schönsten Dank dafür!" Gerdas Augen glänzten.

„Sie werden auch wieder kommen?"

„Natürlich!"

„Das Programm ist ähnlich. Klassisch und modern."

„Ich freue mich."

Jetzt zog der Kapellmeister den zutraulichen Franzel zu sich aufs Knie und spielte mit ihm.

Da wollte auch Ruthli dabei sein.

„So komm!"

Er schwang es in die Höhe, daß es mit dem Kopf fast an die Decke stieß. Laut auf jubelte es.

„Sie trinken ein Täßchen Tee mit uns, Herr Kapellmeister?"

„Gerne."

Gerda deckte den Tisch.

Waldmüller ging durch die Stube. Er öffnete ein Fenster und blickte in den Garten. Er atmete tief und streckte die Arme breit aus. „Wenn ich das erfrischende Grün sehe, wittere ich Ferien. Ich habe einen strengen Winter hinter mir."

„Sie gehen wieder ins Engadin?"

„Wie könnte ich anders!"

Gerda brachte den Tee. „Darf ich Sie bitten?"

Waldmüller setzte sich zu Tisch.

Franzel und Ruthli durften auch mithalten. Sie waren allbereits ordentlich aufgetaut. Der Kapellmeister war freilich ein vornehmer Herr. Aber er hatte sich die Herzen der Kinder im Sturme erobert. Jedes wollte ihm am nächsten sitzen. Sie rückten mit ihren Stühlen.

„Gebt dem Herrn Direktor auch Platz! Er kann sich ja kaum mehr rühren!" gebot die Mutter.

Waldmüller wehrte lächelnd ab: „Lassen Sie sie. Ich habe immer gern junges Volk um mich."

Da trug ihm Gerda noch die beiden Jüngsten zu, Kari und Annemarie. Sie saßen vergnügt auf den Armen der Mutter, Kari zur Rechten, Annemarie zur Linken.

„Sapperlot! Was für ein hübsches Pärchen!"

Sie streckten ihm die Händchen und winkten ihm zu.

Jetzt kletterte das Bübchen hinunter auf den Boden und tummelte sich fröhlich in der Stube. Die Mutter setzte Annemarie in ihr Stühlchen und sorgte dafür, daß auch die Wünsche der Kleinen erfüllt wurden.

Es war ein gemütlicher Tee.

Waldmüller erzählte von seiner Reise durch die Schweiz. Er war entzückt. Nie hätte er gedacht, daß er überall so begeistert aufgenommen würde. Dann rückte er an den Flügel und begann zu improvisieren.

Franzel staunte ihn an. „Wo hast du die Hefte?"

„Da drin!" lachte der Direktor und deutete auf seine Stirne. Jetzt griff er nach dem Ständer und musterte den Stoß der großen Musikbände. „Haben Sie auch Literatur zu zwei Klavieren?"

„Liszt! Gefällt Ihnen das?" Sie zeigte ihm Sonaten und Impromptus."

„Wollen wir?"

Gerda nahm neben dem Kapellmeister Platz.

Sie kamen ins Spielen hinein. Eines feuerte das andere an. Es war ein frisches, draufgängerisches Musizieren.

„Sie haben Fortschritte gemacht," bemerkte Waldmüller.

„Finden Sie? Es ist nicht das erste Mal, daß ich diese Stücke spiele."

„Und hoffentlich nicht das letzte?"

Die Kinder lauschten der unerhörten Musik. Jetzt war's, der Flügel müßte in Splitter gehen, dann ebneten sich die Wogen. Ein Windlein schien in einen jungen Laubwald zu fahren. Ein lustiges Zwiegespräch übermütiger Buschgeister. Oder waren es zwei flinke Rehlein, die sich neckten, verschwanden und ganz anderswo wieder auftauchten? Bald übernahm Gerda die Führung, bald der Kapellmeister, oder sie vereinigten sich zu gemeinsamem Tun, gingen ineinander auf und unter und segelten durch weite Räume, als ob ihnen Himmel und Erde gehörten.

Franzel klatschte in seine Händchen.

Auch Ruthli schien das Spiel zu gefallen. Es hüpfte durch die Stube und war zu allen Streichen aufgelegt. Kari und Annemarie verhielten sich mäuschenstill. Halb beglückt, halb erschrocken saßen sie in ihrem Winkel und getrauten sich kein Wörtlein zu sagen.

Da hielten die Spieler inne.

„Weiter, weiter!" bat Franzel. „Ihr habt es so gut miteinander verstanden."

Auf Waldmüllers Gesicht flog ein Lächeln.

Gerda schaute an die Uhr. „Was seh' ich: Kinder, es ist ja höchste Zeit, daß ihr zu Bett kommt."

Franzel war enttäuscht.

„Sagt jetzt dem Herrn Direktor schön Gute Nacht!"

Eins um das andere streckte ihm sein Händchen. Franzel war natürlich der letzte. Er suchte unermüdlich nach einer Ausrede, um noch ein paar freie Minuten zu erobern. Aber die Mutter ließ sich nichts abmarkten. Sie hielt mit ihren Kindern straffe Ordnung.

„Sie entschuldigen!" wandte sich Gerda ihrem Gaste zu. Dann schob sie die Kinder voran in die Kammer.

Waldmüller blieb allein in der Stube zurück. Er machte ein paar Schritte auf und ab, blieb stehen und machte wieder ein paar Schritte. Es mußte ihn etwas beschäftigen. Er trat ans Fenster, öffnete es und schloß wieder. Jetzt rückte er den Stuhl an den Flügel und versuchte zu spielen. Es kam ihm nichts in den Sinn. Andere Gedanken nahmen ihn gefangen.

Gerda kehrte in die Stube zurück. „Die Kinder sind aufgeregt," sagte sie.

„Der Franzel ist ein Spitzbub," bemerkte Waldmüller.

„Aber ein guter Kerl."

„Ahnungslos hat er etwas Schönes gesagt. Wissen Sie was?"

Gerda zögerte.

„Ihr habt es so gut miteinander verstanden."

In der Stube herrschte eine minutenlange Stille. Von drüben hörte man die Stimme eines Kindes. Sie plauderten noch miteinander.

„Frau Doktor!"

„Sie wollen schon fort, Herr Direktor?"

„Ich muß. Ich habe eine kurze Probe mit dem Orchester vereinbart. Aber ich komme nicht aus diesem Haus, ohne noch ein Wort mit Ihnen geredet zu haben." Er streckte ihr die Hand und fragte bedächtig: „Glauben Sie nicht, daß wir auch fürderhin und immer einander gut verstünden?"

Gerda wußte nicht, wie ihr geschah. Sie hielt sich am Flügel fest. Wenn ihr noch vor einer Woche jemand so etwas angedeutet hätte, sie würde ihm ins Gesicht gelacht haben. Seit dem Konzert und dem kurzweiligen Zusammensein im Café hatte sie sich mehr als einmal auf ähnlichen Gedankenwegen getroffen. „Dumme, unmögliche Träume!" hatte sie sich gesagt. Aber plötzlich waren sie wieder da, während sie in der Küche arbeitete, während sie die Kinder wusch, während sie ihre Stunden gab, während sie im Garten saß und mit Läublis plauderte.

Sie mußte sich setzen.

Waldmüller wartete.

Sie schüttelte den Kopf. „Es wird nicht gehen."

Der Kapellmeister erschrak. „Ist es Ihr Ernst?"

„Ich darf nicht."

„Sie sagen nicht mehr?"

Da füllten sich Gerdas Augen mit Tränen. Sie schluchzte. Eine mächtige, innere Bewegung riß sie in einen Wirbel von Überlegungen und Gefühlen, in denen sie sich ratlos verlor.

„Ich meine es gut mit Ihnen. Ich biete Ihnen ein schönes Künstlerheim in München."

„Das ist es nicht!"

„Nelly würde das glücklichste Geschöpf auf der Welt sein, wenn Sie zu mir kämen."

„Daran zweifle ich nicht!"

„Und Sie zögern doch?"

„Weil ich muß!"

Waldmüller war unglücklich. Was war es nur? „Frau Doktor," sprach er ihr zu. „Ich verlange in diesem Augenblick keinen Bescheid von Ihnen. Es tut mir leid, ich habe Sie überrascht. Sammeln Sie sich! Wir sehen uns heute Abend, nach dem Konzert, noch einmal. Darf ich Sie erwarten?"

Sie schwieg.

Waldmüller hatte Eile.

„Auf Wiedersehen!" Er gab Gerda die Hand und drückte sie fest. „Auf Wiedersehen im Konzert."

Da war er schon fort.

Gerda ließ sich auf einem Stuhle nieder. Drehte sich die ganze Stube mit ihr? Was war geschehen? Waldmüller hatte um ihre Hand angehalten. Liebte er sie? Liebte sie ihn?

Sie erhob sich und ging in die Küche. Sie wusch das Geschirr. Eine Tasse entglitt ihren Händen. Die Scherben lagen am Boden. Sie war nicht bei der Arbeit.

Sigmund! Was sagte er dazu? Würd' er ihr zürnen? Vielleicht! Aber durfte er? Er hatte sein Leben immer gestaltet, ganz, wie es ihm gefiel. Kaum einmal hatte er sie nach ihrer Meinung gefragt. Sagte sie ja, war alles gut. Schüttelte sie aber den Kopf, ging er doch den Weg, der ihn lockte.

Waldmüller! Jetzt erinnerte sie sich, wie ihr war, als sie ihm zum ersten Mal begegnete. Das Glockenspiel hatte sie aufgerüttelt. Und sie dachte: das muß kein oberflächlicher Mensch sein! Und dann, als sie bei ihm auf Besuch war, als sie miteinander spielten, und Nelly, das liebe Mägdlein, alles hatte sie angesprochen, der freundliche Ton im Hause, das heimelige Gehaben, das zu ihrem Herzen sprach.

Aber Sigmund rief lauter. Sie fühlte sich eng mit ihm verbunden. Sie hatte um ihn gekämpft. Und als sie ihn erobert bei den Eltern, nahm er von ihr Besitz. Aber auch er behielt seine Freiheit nicht, denn das Geschäft riß ihn

an sich, es umgarnte ihn, er kam nicht mehr los und erstickte im Knäuel, der sich um ihn geschlungen.

Gerda eilte in die Stube. Auf einmal hielt sie zurück. Was hatte sie gewollt? Schon war's verflogen. Die Gedanken, die Gedanken! Sie mußte sich sputen, wenn sie ins Konzert wollte. Wollte sie?

Hauswirtin das Abendbrot zu nehmen. Sie setzte ihm eine Wurst vor und vergaß, ein Messer hinzulegen. Sonst dachte sie immer an alles. Was war heute mit ihr? Nun pochte sie unten an der Türe Läublis. Sie bat das alte Weiblein um die Gefälligkeit, es möchte auch heute zu den Kindern schauen, wenn sie sich rührten.

Dann machte sie sich auf den Weg. Sie hatte

Dorfjugend. Gemälde von B. Genzmer.

Sie suchte die Eintrittskarte hervor, die sie erhalten. Er zürnte ihr wohl, wenn sie daheim bliebe. O ja, sie ging! Sie freute sich. Was für ein Ereignis war das erste Konzert gewesen! Wie hatte sie mitgelebt! Sie war mitgerissen worden und in ihrem Innersten aufgewühlt. Als ein die Zeit hoch überragender Künstler war er gefeiert worden.

Durfte sie die Frau werden eines solchen Meisters? War es nicht verwegen von ihr, nur einen Augenblick daran zu denken?

Hieronymus kam nach Hause. Er polterte über die Treppe und suchte sein Stübchen auf. Bald stieg er wieder zu ihr hinunter und setzte sich müde an den Tisch. Er war gewohnt, bei seiner

keine Zeit zu verlieren. Es war spät geworden, und sie hatte doch alles halb fertig liegen lassen. Sie wußte nicht, was um sie vorging. Wie im Taumel querte sie die Straßen. Manchmal war ihr, sie würde von einer Welle des Glücks davongetragen. Ihre Augen leuchteten, ihr Herz klopfte. Aber alsogleich flutete die Woge zurück. Hatte er nicht einem augenblicklichen Einfall nachgegeben? Er kannte sie doch kaum. Und lernte er sie ganz kennen, müßte er nicht enttäuscht sein?

Sie war in die Nähe des Konzerthauses gekommen. Wagen fuhren heran. Viel Volk strömte herbei. Der Andrang war nicht minder groß als zum ersten Konzert. Gerda schob sich

durch die Menge. Sie hatte einen guten Platz in den vorderen Reihen. Sie guckte um sich. Unter dem Publikum saßen viel sensationslustige Leute. Ein lautes Getuschel erfüllte den Saal. Kein Sitz war leer geblieben.

Gerda war seltsam zumute. Eine mächtige Erregung hatte sich ihrer bemächtigt. Nun öffnete Waldmüller die Türe und stieg aufs Podium. Er schaute nach ihr und hatte sie gleich entdeckt. Ihr schien, der ganze Saal gucke auf sie. Sie hätte in den Boden versinken mögen. Ein lauter Sturm der Freude hieß ihn willkommen. Das Orchester erhob sich, und alsobald ertönten die ersten Klänge. Beethoven und Brahms bestritten diesmal das Programm. Die Pastorale machte den Anfang. Gerda kannte fast jede Note auswendig. Sie hatte die Symphonie oft im Auszug gespielt. Nun schlug sie die Partitur auseinander, die sie mit sich genommen. Eifrig verfolgte sie das Spiel. Aber sie hatte Mühe dabei zu sein. Auf einmal entdeckte sie, daß sie seitenlang abgeirrt war. Sie blätterte und blätterte, die Musiker einzuholen. Die kurzen Pausen zwischen den einzelnen Sätzen brachten Gerda keine Ruhe. Der Kapellmeister stand vor ihr. Und am Ende des Konzertes wartete er wieder auf sie. Was sagte sie dann?

Ob er sich bewußt war, was für eine Last er im Begriffe war, auf sich zu nehmen? Vier Kinder, und ein lebhaftes Völklein! Freilich, er hatte Freude an ihnen gehabt, und sie an ihm. Er brauchte nicht zu rechnen wie sie. Er verdiente in München und auf seinen Gastreisen ein schönes Geld. Wahrhaftig, was er für ein Künstler war, was für ein begnadeter Dirigent! Nichts entging ihm. Beethoven erweckte er zu blühendem Leben. Das Erwachen heiterer Gefühle auf dem Lande! Was für eine Natürlichkeit, was für ein Frohsinn atmete aus diesen quellfrischen Gebilden! Eine Idylle in Tönen. Die Hirtenflöte! Das murmelnde Bächlein, die heraufziehenden Wolken und das Gewitter. Und nach der Entladung die Rückkehr zum geruhigen Leben, die einfache Freude am Dasein, das wohlige Gefühl, einer Gefahr entronnen zu sein und wieder reine Luft zu atmen.

War das nicht just ihr Leben? Gerda war schon wieder bei ihrem eigenen Schicksal angelangt. Alles, was sie vernahm, gewann heute eine ganz besondere Bedeutung. War es nicht Blut von ihrem Blute, das sie da fließen hörte? Beethoven hatte das große Lied der Natur gesungen, weil sie ein Stück seines Wesens war. Waldmüller konnte es so rein und schön erklingen lassen, da sie auch sein Herz bis in alle Kammern erfüllte, und wenn sie auch ganz in andern Strichen und Ländern vom blauen Himmel getrunken und auf die grüne Erde sich gesetzt, wenn auch andere Zeiten inzwischen heraufgekommen, sie verstanden sie doch, und ein großes Band war um alle, um den Schöpfer, um den ausführenden Künstler, um den dankbaren Genießer geschlungen. Es lag etwas Schönes, Großartiges in dem verstehenden Einvernehmen so vieler, und der Gedanke berückte sie, sich mit Waldmüller in diesem gleichen, reichen Kreise zu wissen. Aber sie konnte noch immer nicht glauben, daß ein gütiges Geschick so unverhofft ihr Leben wieder aufwärts führen sollte, nachdem sie sich durch so viel Ungemach hatte hindurch schleppen müssen.

Die große Pause war vorüber. Brahm's Symphonie hatte bereits ihren Anfang genommen. Gerda versuchte, im Meer dieser verschwenderischen Klänge unterzutauchen. Aber es gelang ihr nur für wenige Takte. Ihr Blick war auf den Dirigenten gerichtet. Ihre Gedanken drehten sich nur um ihn. Schade um das berauschende Spiel, schade um all die bezaubernden Feinheiten, um die große Stimmung, die der Kapellmeister malte. Die eine Frage rief immer lauter in ihr: was für eine Antwort wirst du ihm geben? Sie blätterte im Programmheft, von vorn nach hinten, von hinten nach vorn, und immer blieb sie am Bilde des Kapellmeisters hängen, das die erste Seite schmückte.

Der letzte Satz! Die ganze Wucht des Werkes steigerte sich zu machtvoller Größe. Mit einem unerhörten Triumph über alle Unbill des Lebens, mit einer sonnigen Gewißheit, daß jedem Gutwilligen die Kraft gegeben ist, die finstern Mächte, die unsere Tage umlauern, zu besiegen, schloß die Symphonie. Pauken dröhnten, Trompeten schmetterten. Von der Gewalt dieses Jubels emporgetragen, erhob sich die ganze Festgemeinde und faßte ihren Dank in eine lang anhaltende, den weiten Saal erfüllende Huldigung an den Meister zusammen, der ein so unvergleichlicher Deuter und Neubeleber dieser mitreißenden Musik gewesen. Gerda klatschte mit den Begeistertsten, bis die goldenen Leuchter ausgedreht wurden. Sie war unter den letzten, die den Saal verließen.

Und nicht lange dauerte es, bis Waldmüller erschien. Sie streckte ihm die Hand: „Ich gratuliere!“

Er freute sich, daß ihm auch das heutige Konzert so gut gelungen war.

Das Volk strömte auseinander. Es war ein milder Abend. Der Weg führte sie dem See entlang. Von drüben glitzerten die Lichter im Wasser. Leise plätscherten die Wellen an die Ufersteine. Ein zartes Lüftchen zog durch die Bäume.

„Wollen wir nicht lieber hier noch ein paar Schritte gehen?“ fragte der Kapellmeister.

Gerda nickte. „Ich habe diese Maiabende gern.“

Dann wurde es still. Die Natur hatte das Wort.

Sie waren schon fast in den Häusern drin. „Kehren wir nicht noch einmal um?“ schlug Waldmüller vor.

Irgendwo pfiff ein Zug. Dann dröhnte ein dumpfes Rollen dem Ufer entlang. Durch das Grün schimmerten die davoneilenden Lichter.

„Es ist schön hier,“ bemerkte Waldmüller.

„Die Stadt ist mir auch lieb.“

„Sie würden sie nicht gerne verlassen?“

„Jetzt eher als früher. Sie wissen, die Vergangenheit!“

Waldmüller hatte Mut. „In München ließe sich auch leben.“

Wie oft hatte sie darnach gebrannt, einmal die Grenzen ihrer Heimat zu überschreiten und eine fremde Stadt und gerade München, die Kunststadt, kennen zu lernen! Aber sie war nie fortgekommen. Der Vater hatte keine Zeit für sie gehabt. Die Mutter war krank und blieb gerne daheim.

Die große Frage ward Gerda aufs neue gestellt.

Der Direktor stand still.

„Wissen Sie, was Sie auf sich laden?“ zögerte die junge Frau.

„Es wird mir nicht schwer fallen.“ Er ergriff ihre Hand: „Frau... Doktor! Darf ich hoffen?“

Die Ruder eines nahen Schiffchens glitten übers Wasser.

Gerda trat ins Dunkel zurück. Sie schlug mit ihrer Rechten kräftig ein. „Ich will die Ihre sein!“

Reicher als alle stürmischen Huldigungen, die ihm heute Abend und all die letzte Zeit dargebracht worden, machte ihn das froh entschlossene Wort Gerdas. Der Mond trat hinter einer Wolke hervor. Er warf sein Silber auf die ruhende Stadt. Er warf es auf das junge Paar, das in die Helle hinaustrat. Ringsum glitzerten die Wasser. Die Dächer warfen einen matten Glanz auf die Straßen. Überall lag der milde Schein.

Sie schritten noch lange auf und ab unter den Bäumen. Mit festen Quadern bauten sie ihre Zukunft. Die Steine paßten gut aufeinander. Denn ein jedes wußte etwas Wesentliches zu geben, und sie gingen mit Bedacht ans Werk. Der Übermut der Jungen hatte in ihnen vergärt. Sie türmten keine Luftschlösser in den unendlichen Raum, sondern ermaßen klug, was sie von der Zukunft erwarten durften. Es blieb ihnen noch Schönes und Herrliches genug. Denn ein jedes hatte seine Aufgabe, und es freute sich ihrer. Wenn die Arbeit aber sie zu sehr drücken wollte, führte sie ein gesundes Kinderlachen in die Welt der Freiheit. In der Stube der Kleinen erholten sie sich von aller Unbill des Berufes. Nelly, das liebe Hausmütterchen, schloß mit dem Vonbühl-Schärlein gute Freundschaft, es führte sie im Garten spazieren und gelegentlich auch einmal vors Tor. Waldmüller bewohnte ein eigenes, stattliches Haus, das von einem schattigen Garten umgeben war. Jenseits der Einfassung berührte ihn der große Park der Nymphenburg.

Im Sommer aber, wenn die Kapelle der Philharmoniker auseinandergestoben war, kehrten auch sie der Stadt den Rücken und zogen in die Einsamkeit des Svennatales. Diese eine herrliche Aussicht schien Gerda der Edelstein zu sein im Geschmeide, das ihr durch die Hand des Musikers zufiel.

Schon wurden tausend Pläne erwogen. Aber vorerst galt's, den alten Dingen ihren Lauf zu lassen. Waldmüller befand sich mit seinem Orchester auf Reisen. Wenn aber die Sommerhitze zu brennen begann, dachten sie daran, aller Pflichten ledig, sich auf sich selbst zu besinnen und zu verwirklichen, was unter den nächtlichen Bäumen beschlossen ward.

Spät erst gingen sie auseinander. Vor dem Apfelbaum nahmen sie Abschied. Gerda stieg leise die Treppen hinauf. Wenn Läublis wüßten, was sich ereignet! Und die Kinder! Sie schliefen den Schlaf des Gerechten.

Die Mutter schloß bis in den frühen Morgen hinein kein Auge. Alles war gekommen wie ein Sturmwind. Sie mußte sich erst in den neuen

Ereignissen zurechtfinden. Das Glück hatte sie überfallen, und es war nicht leicht, ihm ins rätselvolle Auge zu schauen. Gewiß, noch ein Rätsel war es. Sie erfaßte es kaum in seiner ganzen Fülle.

Am andern Tag herrschte ein geschäftiges Treiben im Apfelbaum. Die alten Leutchen waren die ersten, die die frohe Botschaft vernahmen. Sie machten große Augen und wünschten der unverhofften Braut alles Glück. „Wohl, wohl!" meinte Frau Läubli, „nur nicht verzweifeln! Die Sonne ist nach jedem Wetter wieder zum Vorschein gekommen." Und das Väterchen lachte sie an: „Ei, ei, das kann noch gut werden, Frau Kapellmeister!"

Als sie nach einem kurzen Ausgang die Stube wieder betrat, stand ein mächtiger Strauß auf dem Tisch. Gerda erkannte die Blumen. Sie wußte auf den ersten Blick, woher sie kamen. Solche gediehen in den sorgfältig gepflegten Beeten des Apfelbaums.

Franzel und Ruthli waren übermütig. Sie spürten der Mutter an: in ihrem Herzen flatterte ein Freudenfähnlein. Das hatte auch für sie eine gute Vorbedeutung. Sie konnten sich freilich nicht denken, daß sie den Apfelbaum verlassen mußten. So tief und fest hatte er in ihnen Wurzel gefaßt. Die ganze Umgebung war ihnen lieb geworden. Papa Läubli mit seinen drolligen Geschichten, das gute Mütterchen, das ihnen immer etwas zuzustecken hatte, und Hieronymus, der so lustig auf seiner Handorgel spielte. Aber so schnell ging es nicht, sie hatten noch Zeit, in der alten Heimat sich zu tummeln, und wenn dann die neue vor ihnen aufging, bot gewiß auch diese Schönes genug. Sie nahmen ja das Liebste mit: ihre Mutter. Und eine ältere Schwester bekommen sie dazu. Wenn sie so munter war wie ihr Vater, der sie aufs Knie gesetzt hatte, durften sie sich freuen. O, sie freuten sich, nach München, in eine große Stadt!

Eines Tages fuhr Gerda über die Grenze. Waldmüller hatte ihr geschrieben, er kehre für kurze Zeit in sein Heim zurück. Sie solle kommen und schauen, wie sie sich bette. Sie zögerte nicht. Die Kinder wären gerne auch jetzt schon mitgereist. Es war nicht zu machen. Der Abschied von der Mutter kostete Tränen. Als sie aber vernahmen, daß sie über die Zeit, da sie allein waren, an den Tisch Läublis sitzen durften, verwandelte sich der Schmerz in einen dröhnenden Jubel. Das war ja großartig. Was schon längst ihr Wunsch gewesen, jetzt wurde er Ereignis. Auch Hieronymus gesellte sich ihnen bei. Fast jeden Tag kam eine Karte aus München. Sie brachte gute Nachrichten. Und Frau Läubli meldete der Mutter: „Die Kinder sind lieb, und der Franzel möchte noch wissen, wie lange er Eisenbahn fahren könne, wenn er auch mitziehe."

Jetzt hatte Gerda viel zu erzählen, als sie wieder im Apfelbaum war. Sie tat es gern. Denn sie hatte Erfreuliches gesehen. Ihre Erwartungen waren weit übertroffen. Waldmüller hatte ihr wohl geschildert, wie er lebte. Aber er hatte mit unauffälligen Farben gemalt. Sie war in ein altes, vornehmes Haus gekommen. Es erinnerte sie mehr an die väterliche Reblaube als an die mit allem Luxus der Neuzeit eingerichtete Aurora. Am meisten freute sie sich für ihre Kinder. Wenn diese den großen, parkartigen Garten entdeckten, der mit alten Eichen, Buchen und lauschigen Schattenplätzen, mit allem Gesträuch, mit allen Stauden und Beeren, mit dem Springbrunnen und dem Fischteich ihnen zur Verfügung stand, dann fand ihre Begeisterung kein Ende.

Schon schickte sie sich sachte an, sich auf ihr künftiges Leben einzustellen. Eine Brücke um die andere brach sie hinter sich ab. An einem schönen, sonnigen Nachmittag zog sie mit ihren Kindern hinauf nach dem Hang, wo ihr Vaterhaus stand. Im Wägelchen schob sie das kleine Annemarieli mit, das recht unternehmungslustige Äuglein machte. Kari versuchte als kleiner Gernegroß nebenher zu trippeln, während seine ältern Geschwister in lautem Übermut um das gemütliche Gefährt Fang-mich spielten. Der Spaziergang führte sie auch nach dem sonnigen Friedhof, auf dem sie vier liebe Gräber wußten. Gerda hatte für jedes einen einfachen Strauß bei sich. Zuerst kamen ihre Eltern an die Reihe. O, daß sie ihnen noch sagen könnte, wie das Schicksal abermals an ihre Türe gepocht! Diesmal nicht mit harten, unfreundlichen Schlägen. Eines hörten sie wohl nicht gerne: daß sie ihr Vaterland verließ. Aber es kam ja nicht auf äußere Dinge an, und im Herzen blieb sie der Heimat ihrer Jugend treu. Der weite, blaue Himmel ist ja auch nicht in gesonderte Felder geteilt, und jedes Flecklein gehört allen, die sich an seiner Reine freuen, dem Deutschen wie dem Franzosen, dem Italiener wie dem Amerikaner, dem König wie dem Bettler.

Und sie ging weiter zum blumigen Hügel Sigmunds und verharrte eine gedankenvolle Weile

Am Pfade zur Golzerenalp, Maderanertal. Phot. C. Tschannen, Zürich.

bei seinem hohen Obelisk. Eine Flut von Erinnerungen rauschte um sie, und jener furchtbare Tag wurde in ihr wieder lebendig, da der Vater nicht nach Hause kam und sie zum ersten Mal den Witwenschleier trug. Ihre Augen wurden feucht. Nein doch! Sie wollte nicht noch einmal das ganze, große Unglück heraufbeschwören. Sie war ja gekommen, um ihren Lieben Lebewohl zu sagen und zu danken für alles Gute und Schöne, das sie durch sie hatte erfahren dürfen. Da konnte sie die alte Marei nicht vergessen. Franzel setzte ihr ein Extrablümlein neben das bescheidene Holzkreuz, das ihren Namen trug. Ruthli wurde still.

„Was hast du?“ fragte es die Mutter.

„Was wird sie nun denken, wenn wir nie mehr zu ihr kommen?“

„Du Närrlein!“ lächelte die Mutter. „Die gute Marei wird es uns sicherlich nicht übel nehmen, denn sie weiß schon, wohin wir ziehen.“

Das wollte es nun nicht begreifen.

„Weißt du, wenn sie auf einem der Sternlein wohnt, die am Abend so hell über dem Apfelbaum glitzern, sieht sie auch, daß wir unser Bündelchen schnüren. Und vielleicht zieht sie mit, und dann hat sie eine mächtige Freude, daß ihr an einem so schönen Orte daheim seid und wieder einen Vater habt.“

Mit diesen tröstlichen Worten der Mutter gab sie sich zufrieden.

Und Gerda zog mit ihrem Schärlein weiter. Sie ging den Weg, den sie so oft gegangen, den Höhen entlang, von denen aus man so gut über die Stadt schaute. Jeder Blick war Abschied. Und ein schmerzlicher. Denn der Tag war so schön und hell, und auch die Berge leuchteten hernieder, und der See schimmerte wie ein großes, blaues Wunder, und die Ufer prangten in ihrer üppigsten Vorsommerpracht.

Sie kam hinüber an jenen einzig herrlichen Platz, wo die Aurora stand. Franzel jubelte auf: „Da sind wir ja daheim gewesen! Wollen wir in den Garten?“

„Halt, halt!“ wehrte die Mutter ab. „Das dürfen wir nicht.“ Sie nahm das Bübchen zu sich und ging vorüber. Das war ein stiller, seltsamer Abschied von einem Haus, in dem sie so viel Leid erlebt. Sie wußte nicht, wie ihr war. Der Kummer der Vergangenheit, die Gewißheit einer ruhigen Gegenwart und die Aussicht in eine vielversprechende Zukunft flossen zu einem eigenartigen Gefühle zusammen, in dem Wehmut und Freude, Trauer und Hoffnung in wechselnden Farben durcheinander schimmerten. Und immer behielt eine auf einen unberechenbaren Augenblick die Oberhand und bestimmte den Ton dieser flackernden Innenwelt. Weiter, weiter!

Gerda näherte sich mit den Kindern wieder der Stadt. Sie wollte nicht versäumen, auch der Gerwe Lebewohl zu sagen. Sie zog der Flucht der hohen Schaufenster entlang und sah, daß auch hier manches anders geworden war. Martin Schindler hielt Ordnung und hatte auch Geschmack. Er stand dem Geschäfte wohl an. Das ließ sie ihm gelten und dankte ihm im Stillen dafür. Denn er ging in den Stapfen ihres Vaters. Was er sonst trieb, wie er sich fühlte? Sie hatte ihn lange nicht mehr gesehen. Die Tour auf den Piz Risella, die wollte sie nicht vergessen.

Als sie wieder daheim im Apfelbaum einrückte, war sie müde. Es war nicht der Weg, der ihr zugesetzt hatte. Sie spürte es: ein großer Wirbelsturm von Gedanken war in ihr aufgewühlt worden. Und nicht mehr lange dauerte es, und sie machte wieder einen jener wesentlichen Striche, wie man sie nicht oft zieht, unter einen Abschnitt ihres Lebens.

Direktor Fäßler wünschte ihr Glück. Kurz vor ihrer Abreise suchte er sie noch einmal auf im Apfelbaum. Sein Amt als fürsorglicher Vormund der Kinder legte er nieder. Es hatte ihm nicht viel Mühe gemacht. Die Mutter hatte ihm die größte Last abgenommen. Nun freute er sich, daß die tapfere Frau wieder guten Zeiten entgegenging.

An einem warmen Junitag hielt ein kleiner Möbelwagen vor dem Apfelbaum an. Viel neugierige Köpfe guckten aus allen Nachbarhäusern. Ein Teil der bescheidenen Habe Gerdas wurde von rüstigen Männern eingeladen. Auch Hieronymus, der Botaniker, half eifrig mit. Die Mutter hätte ruhig ihren gesamten Hausrat hier lassen dürfen, denn Waldmüller — davon hatte sie sich überzeugt — war gut eingerichtet. Es lag ihr viel weniger an den Tischen und Kisten und Kästen als an den Erinnerungen, die an jedem dieser Stücke hafteten. Drüben in der fremden Stadt kam sie sich nicht gar so entwurzelt vor, denn die Heimat schaute sie an aus jedem altmodischen Stuhl, aus jedem Kerzenstock, aus jeder Bettlade, aus jedem Kissen. Und wenn sie auf ihrem Flügel spielte, der schon in der Reblaube gestanden, war sie bei ihrer Jugend zu Gast und legte den Weg in Gedanken noch einmal zurück, der sie an mancher sonnigen Station vorbeigeführt hatte. Und doch, es war ein Leidensweg gewesen. Aber eine große Trösterin hatte sie stets zur Seite gehabt: die Musik. Auch jetzt leuchtete sie ihr voran. Wie aus geheimnisvoller Ferne hörte sie die Glocken der Alp Svenna schlagen. Ihr war nicht mehr bange.

Nun mußte noch der letzte Faden abgerissen werden. Mit feuchten Augen streckte sie den lieben Läublileuten die Hand. Die Kinder umhüpften sie, und Hieronymus stand winkend

am Gartentörlein. Er blieb in seinem Dachstübchen wohnen und freute sich, sein Heim nicht zu verlieren.

Ein Lüftchen ging durch den Apfelbaum vor dem Haus. Das sachte Rauschen war ein feierliches Lebewohl und Winken von allen Ästen.

Als die Mutter mit ihren Kindern schon um die Ecke gezogen war, die sie dem Blick der wehmütig Nachschauenden entrückte, sprang Franzel, von einem plötzlichen Einfall getrieben, noch einmal zurück und holte sich ein Zweiglein des Baumes, in dessen Schatten er so manche schöne Stunde verbracht hatte.

Ende.

Alte Eiche.

In sonnegoldnen Sommertagen
Umrauscht dich reich das grüne Kleid —
Doch wenn der Herbststurm dich entblättert,
Dann zeigst du, hager und verwettert,
Die Narben von verlittnem Leid.

Erstorbne Äste seh' ich ragen,
Zerspellte Stümpfe, blitz-versehrt —
Doch zwischen ihnen lebt ein Reigen
Von biegsam-jungen Edelzweigen,
Dem Lichte hoffend zugekehrt.

Du alte Eiche, ohne Klagen
Will ich wie du im Sturme steh'n;
Will stumm — ob Schläge mich verwunden —
Auch in den schwersten meiner Stunden
Voll Trotz und Kraft durchs Leben geh'n!

Heinrich Anacker.

Das Maderanertal.

Das Maderanertal ist ohne Zweifel eine Perle unserer Alpentäler. Eine durch die Kultur noch kaum beleckte Urwüchsigkeit charakterisiert besonders die obere Talschaft. Kein lärmendes Motorengeknatter übertönt das ewige Rauschen des Kärstelenbaches, der dich dort beständig begleitet. Kein naturwidriger Benzinduft verscheucht die würzige, wohltuende Höhenluft. Keine zurechtgeschminkten Stadtdämchen sitzen im neurenovierten, gutgeführten Hotel S.A.C. am Mittagstische! — Die Talbewohner selber sind liebe, natürliche Menschen und der männliche Teil derselben stämmige, breitschultrige Tellfiguren, wie geschaffen als Modell für Maler. Sie heißen meistens Tresch, und es gibt einen „weißen", einen „schwarzen" und einen „schönen" Tresch dort hinten.

Und die Natur des etwa 11 Kilometer langen Tales, wie schwelgt sie in urwüchsiger Keuschheit und auch in Farbenpracht! Der Wanderer, von Amsteg kommend, gewahrt beim Eintritt ins Tal hoch ob seinem Haupte eine kühngeschwungene Eisenbrücke, und wenn der Zufall es will, so donnert über sie hinweg der Gotthardzug, mit, ach! immer eiligen Geschäftsleuten darin. Am Fenster, Arm in Arm verschlungen, steht vielleicht ein verliebtes Pärchen, das dem Honigmonat unter Italiens blauem Himmel zufährt. — Bist du eine Weile auf der in vielen Kehren sich emporwindenden Straße gewandert, so erblickst du an einer Straßenecke auf einmal die selbe Brücke tief unten, und an deren hohe Granitpfeiler schmiegt sich vertrauensvoll das Dörfchen Amsteg. Daneben der stolze Steinbau des Elektrizitätswerkes, in dessen Turbinen das belebende Element Wasser in vier Röhren vom Berge herabschießt.

Bald folgt das idyllische Bergdorf Bristen mit seinem niedlichen Kirchlein und dem tief in enger Felsenschlucht tosenden Kärstelenbach.

Es führt noch ein anderer Weg nach Bristen hinauf. Wenn man kurz nach dem Bahnhofe links in einen Fußweg abschwenkt, so steigt man durch schattenspendenden Bergwald zum kleinen Weiler Frenschenberg hinauf und dann geruhsam wieder hinab nach Bristen. Jetzt, in Bristen, verwandelt sich die Fahrstraße in einen meterbreiten, weiter oben etwas rauhen Bergpfad, und nur noch der rüstige Fußgänger und das Posteselein, das sein Gepäck und die Briefschaften ins S.A.C.-Hotel hinaufträgt, begehn ihn. Hier trennt sich offensichtlich die großstädtische, überkultivierte Spreu vom bodenständigen, gesunden Weizen.

Herrliche Blicke im Hintergrunde tun sich nun auf! Zu beiden Seiten die Steilhänge aus Gneis und kristallinem Schiefer, eingekleidet indessen bis weit hinauf in grüne, saftige Mat-